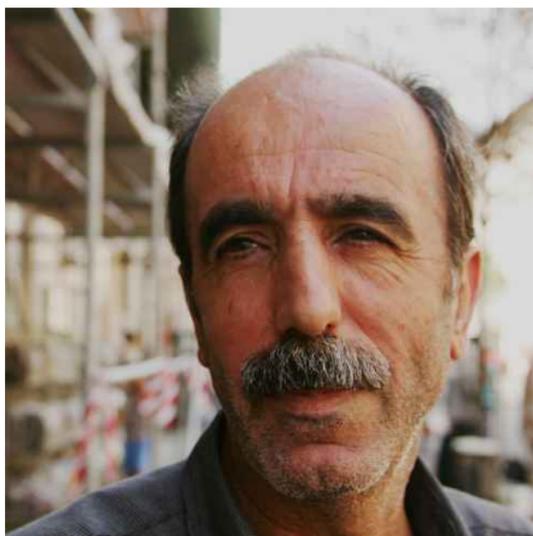


**Leipziger Straßenszenen:** Jugendliche aus Libyen warten auf die Essenausgabe in den Räumen der Tafel, ein ehemaliger Krankenwagenfahrer berichtet über einen tödlichen Unfall, zu dem er gerufen wurde und der ihn aus der Bahn geworfen hat, ein bulgarischer Elektriker spielt vor einem Café Gitarre, ein seit 20 Jahren in Leipzig lebender Kurde, der örtliche Dönerverkäufer in seinem Laden, Kinder vor dem Süßwarengeschäft ihres Onkels. Über das Leben in der Eisenbahnstraße erzählen der Kulturmanager Michael Rabisch im Garten des Hausprojekts »Ostblock« und der Immobilienmakler Robert Baier im Caba-Café.



»Mehr Menschen müssen sich zusammenschließen und ihre Zukunft selber in die Hand nehmen, um den Kreislauf aus Gewinnen und Renditen zu durchbrechen.«

Straße sei kein Kriminalitätsschwerpunkt. Dennoch geben die Konflikte zwischen Arabern und Kurden, die in letzter Zeit sogar Schwerverletzte gefordert haben, nicht das beste Bewerbungspotenzial ab. »Einige bringen die Probleme aus ihren Heimatländern mit nach Deutschland. Die Gewaltdynamik, die gelegentlich ausbricht, entsteht aus einer Mischung aus familienclanähnlichen und religiösen Konflikten untereinander«, behauptet Schmid. Solche Vorfälle erschweren die Kontaktaufnahme mit ausländischen Anwohnern. Mancher fürchtet, dass das Gespräch um dieses Thema kreist. Sicher ist eines: Die Eisenbahnstraße bietet vielen Migranten eine Ersatzheimat, weil es hier an-

dere Menschen mit den gleichen kulturellen Wurzeln gibt.

**Wahnsinnig viel Energie und Kreativität**

Auch Kreative tummeln sich vermehrt im verrufenen Osten. »Hier kann man noch etwas machen und es gibt wahnsinnig viel Energie«, sagt Michael Rabisch, der Kulturmanager. 2013 gründete er mit vier Freunden den »Ostblock«. Sieben von der Stadt gekaufte Häuser in Parallel- und Querstraßen der Eisenbahnstraße bieten auf 6500 Quadratmeter Fläche vorwiegend Kulturschaffenden Wohnraum und Ateliers, es gibt Fremdenzimmer und eine kleine Bar. »Im Westen«, damit meint der 46-

Jährige den teuer gewordenen Ortsteil Plagwitz, »findet man keine erschwinglichen Räume mehr.« Mehr als vier Euro warm zahlt im »Ostblock« niemand, geheizt wird mit Kohle. Dafür sorgen die fünf Hausverwalter für Wasser, Stromversorgung und die nötigsten Instandsetzungsarbeiten der unsanierten Häuser. Den Rest übernehmen die Mieter – Modell Ausbauwohnung. Stück für Stück geht es voran, schließlich möchten sie sich der Kunst widmen. Und: einfach leben. Wo sonst in Leipzig geht das so preiswert?

Aus der Tür heraus fällt der Blick sofort auf jenes teerbefleckte Haus, Herrmann-Liebmann-Straße 85. »Ein schwieriges Thema«, sagt Rabisch

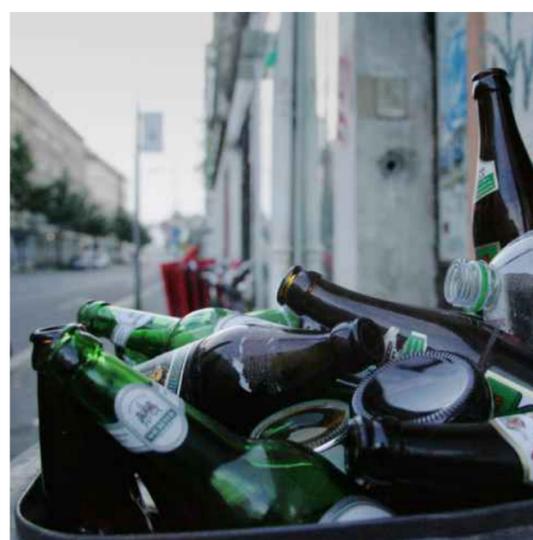
nachdenklich, während er sich im Hinterhof in einem Korbstuhl breit macht, daneben eine alte Badewanne mit Holzkohleresten im Bauch. »Die Menschen haben Angst, dass im Osten das gleiche passiert wie im Westen. Ich kann das nachvollziehen.« Die Sorge geht um, nach der Südvorstadt, nach Plagwitz, das nächste große Ding zu werden, samt Umstrukturierung des Viertels. Seine Vision: Mehr Menschen müssen sich zusammenschließen und ihre Zukunft selber in die Hand nehmen, um den Kreislauf aus Gewinnen und Renditen zu durchbrechen. »Besitz ist für mich ein Mittel zum Zweck«, betont Rabisch.

Nichtsdestotrotz bilden Kreative und Studenten nach gängigen Theo-

rien die erste Vorhut der Gentrifizierung: Sie tragen dazu bei, wenig reizvolle Viertel beliebter zu machen und bereiten so den Nährboden für künftige Investitionen. Ob gewollt oder nicht. Zu jenen Hip-Machern könnte man auch Johann und Marcus zählen. Die beiden 30 Jahre alten Thüringer betrieben mit Freunden seit 2013 ein angesagtes Lokal, in dem Rockkonzerte, Partys, Lesungen und Poetry Slams stattfanden. Überall Elektro- oder Liedermachermusik, das war ihnen zu wenig. Zur Eröffnungsparty bildete sich eine Traube von 600 Menschen, die Straßenbahn kam nicht mehr durch. Kürzlich mussten sie dichtmachen, unter anderem, weil der Eigentümer die Miete verdreifachen

wollte. »Wir waren heiß darauf, ein nachhaltiges Kulturangebot zu schaffen. Das hat im Kiez gefehlt«, sagt Marcus. Sie schwärmen vom Charme des Viertels und wollen für den Neustart eine eigene Immobilie erwerben. Als reine Geschäftemacher möchten sie nicht gelten, es habe auch Veranstaltungen ohne Eintritt und Getränke für kleines Geld gegeben.

Sylvio Hoffmann, der im Osten aufgroß wurde, sieht die wachsende Partyszene mit gemischten Gefühlen. Er wünscht sich ein soziales Zentrum nach dem Vorbild vieler griechischer oder italienischer Städte. »Damit die Eisenbahnstraße ein Ort für alle wird«, wie er sagt. »Und nicht nur für einige wenige, die Spaß haben wollen.«



**Graffiti, Sanierung und Leerstand** im Straßenbild der Eisenbahnstraße. Die Häuser sind alle verkauft, die Anwohner befürchten eine Verdrängung der Armen aus dem Viertel.